

[An den Flügel setzen – Zeit lassen – mit stumm runtergedrückten Tasten den jeweils 4, 5, 6, 7 Teilton (Septakkorde) erst von Kontra-C und dann von Kontra-Es durch kurzes heftiges Anschlagen des ersten Teiltone hörbar machen]

Ich war noch sehr klein, um die vier Jahre alt, und hatte gerade selbst mit dem Spielen eines Instrumentes begonnen, als mein Grossvater mir am für ein Kleinkind riesig erscheinenden Flügel, der in seinem Wohnzimmer stand, das Phänomen der Obertöne zu erklären versuchte. Das damit verbundene physikalische Prinzip bezeichnet die Tatsache, dass jeder auf traditionellen Instrumenten hervorgebrachte Ton nicht ein einzelnes, sozusagen reines Element, eine absolute Entität, darstellt. Der einzelne Ton ist vielmehr sinnliche Wahrnehmung eines Zusammenwirkens mehrerer unterschiedlich starker Teiltöne.

Man könnte einen einzelnen Ton daher mit den Worten des Soziologen Andreas Reckwitz schon selbst als «kollaborative Pluralität» bezeichnen.

Mit Hilfe des gleichen Tricks, den ich gerade selber angewandt habe, machte mein Grossvater diese «kollaborative Pluralität» eines Einzeltones für mich hörbar.

Vor dem hölzernen Ungetüm, welches sehr deutliche Spuren der Kriegsversehrtheit aufwies – der Flügel befand sich während des zweiten Weltkrieges in einer Dortmunder Mietwohnung, die ihm nach einem Bombenangriff kein Dach und folglich keinen Schutz vor Wind, Regen und Schnee bot – träumte ich also selig vor mich hin, so wie kleine Kinder halt in den 80er Jahren träumten, wenn Grossväter Geschichten erzählen, am besten noch Geschichten mit Zaubertricks und Musik: von physikalischen pythagoreischen Verhältnissen, von Teiltönen, von Obertonreihen oder von kollektiver Pluralität brauchte ich mit vier Jahren nichts zu verstehen.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Martin Horn, sehr geehrte Frau Dürr, liebe Sabine Franz, liebe Beate Rieker, liebe Tanja Ratzke, sehr geehrte Damen und Herren – und vor allem: liebe vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Musikerinnen und Musiker des Ensemble Recherche,

sie fragen sich völlig zurecht, warum ich meine Laudatio auf die Träger des Reinhold-Schneider-Preises mit der Erzählung einer Kindheitserinnerung von mir beginne – aber es ist dieses erstaunlicherweise für mich immer noch sehr lebhaftes Bild, das mir in den Sinn kam, als ich zu verstehen versuchte, warum ausgerechnet ich angefragt wurde, diese Rede zu halten. Es war nämlich zur Zeit dieser Kindheitserinnerung, dass

das Ensemble Recherche sich formierte. Damit ist schon einmal eines klar: ich kann kein Weggefährte dieses Ensembles im klassischen Sinne sein.

Aber sollte nicht bei solch einem Anlass traditionsgemäß das Wort gerade Weggefährtinnen und – gefährten: Musikerinnen und Musikern, Komponistinnen und Komponisten, Veranstalterinnen und Veranstaltern gegeben werden, denjenigen also, die den Weltruhm des «ensemble recherche» - und ich nehme die Schuld der Anwendung einer solch unbescheidenen Formulierung gerne auf mich, denn um nichts weniger als Weltruhm handelt es sich hier – aus nächster Nähe miterlebt haben, vielleicht auch an ihm in irgendeiner Weise beteiligt waren.

Schaut man bei solchen Anlässen nicht mit Weggefährten auf die gemeinsam zurückgelegte Geschichte und erzählt sich diese Geschichte als wie auch immer verschlungene «Erfolgsstory», hie und da gewürzt mit Anekdoten und nicht selten als Variation des «per aspera ad astra»?

Gerade in diesem Falle drängt sich ein «per aspera ad astra» - «vom Dunkel ins Lichte» unabweislich auf – «for legend has it»: denn die Legende will es, dass, während ich mich 4-jährig, noch fröhlich ziellos irgendwo in Nordrhein-Westfalen an Musik herantastete (oder vielmehr: an ihr herumpatschte), gleich hier nebenan, im Treppenhaus des Wentzingerhauses zu Freiburg, beim ersten Konzert der «Urzelle» des «ensemble recherche» (dem Streichtrio bestehend aus Melise Mellinger, Barbara Maurer, Lucas Fels) das Licht ausging --- ein Stromausfall versetzte SpielerInnen und ZuhörerInnen ins plötzliche Dunkel. Die Legende fährt fort, dass trotz des unerwartet eingefallenen Lichtausfalls die Aufführung in völliger Dunkelheit weiterging als sei nichts geschehen. Wir dürfen aber vermuten, dass sehr wohl etwas geschehen war – wir dürfen vermuten, dass die Zuhörerinnen und Zuhörer dieser damals immer noch schrecklich neuen Musik (es handelte sich um ein Streichtrio Anton Weberns) ihren Hörsinn plötzlich geschärft fanden – vielleicht sogar derart geschärft durch eine Konzentration auf das Hören im Dunklen, dass man das ungewohnt Neue mit erhöhter Aufmerksamkeit wahrnehmen, ja vielleicht sogar willkommenheissen konnte ---- Minus mal Minus dadurch Plus ergebend: fremdartig empfundene Musik (Minus) und eine unvorhergesehene Störung des gewohnten Konzertablaufes (Minus) die Aufnahmebereitschaft erhöhen können (Plus).

Als nur wenig später im gleichen Jahr 1985 – Sie erinnern sich: ich bin immer noch 4 Jahre alt und spiele ziellos vor mich hin – das Ensemble, dann auf seine bis heute gültige Instrumentalformation erweitert, sein erstes öffentliches Konzert unter dem Namen «ensemble recherche» bestreitet, beginnt ein Unternehmen, das zeitgenössischer nicht hätte sein können. Den Begriff für dieses Unternehmen prägt kurz darauf – wenn auch in völlig anderem Zusammenhang – der Soziologe Ulrich Beck und es wird der Begriff für eine ganze Epoche im Deutschland dieser Zeit sein: «Risikogesellschaft». Und in der Tat, wie sollte man ein freischaffendes Ensemble, dass 1985 begann, die Verhältnisse

zwischen Repertoire & Institution,
zwischen Konzertbetrieb & Bürgerlichkeit,
zwischen Sicherheit & Freiheit,
zwischen Exzellenz & Relevanz

zum Tanz aufforderte, anders bezeichnen denn als «*Risikogesellschaft*» - späteres solide gebautes Ensemblehaus hin oder her.

Der vorhin schon erwähnte Soziologe Andreas Reckwitz schreibt wiederum 32 Jahre später – *kleines interaktives Mitmachspiel, damit Sie auch dranbleiben: wie alt bin ich und wie alt das «ensemble recherche» zu diesem Zeitpunkt? Richtig! ich bin mittlerweile 36 Jahre alt und das Ensemble 31 Jahre* – besagter Andreas Reckwitz schreibt nun 2017, dass «Ensemble» derjenige Begriff sei, der die projektbasierte Arbeitsweise der Spätmoderne – also des Hier und Jetzt - am besten umschreibt. Ein Kennzeichen für diese Arbeitsweise sei die so genannte «heterogene Kollaboration»:

«Der Begriff der heterogenen Kollaboration meint eine gemeinsame Praxis, in der zielgerichtet und zugleich mit kulturellem Eigenwert und affektiver Dichte zusammengearbeitet wird [...] In der Kollaboration entsteht eine [...] Ebene des Sozialen in Form der Praxis, die selbst so einzigartig ist wie das Zusammenspiel dieser Individuen zu diesem Zeitpunkt.»

Affektive Dichte, kultureller Eigenwert, Ebene des Sozialen, Zusammenspiel der Individuen – vielleicht haben sie, meine Damen und Herren, gerade das Gefühl, dass ich in eine Einführung in Fundamentalsoziologie abdrifte (wobei Abdrifte bekanntlich meist die einzigen Wege nach Rom darstellen).

Aber es ist wichtig festzuhalten, dass das «ensemble recherche» immer noch auf der Höhe seiner Zeit operiert und keine 'recherche du temps perdu' betreibt, sondern seit über 30 Jahren die 'recherche du contemporain' auch im emphatischen, im soziokulturellen Sinne meint, d.h. während über 30 Jahre die Landschaft der klassischen Musik mit Orchestern, Opernhäusern, Rundfunkanstalten und Festivals teils drastisch modernisiert, teils drastisch prekarisiert wird, erfindet das Ensemble recherche sich eine kollaborative Lebensform – und das heisst eben auch:

- Das «ensemble recherche» arbeitet mit «affektiver Dichte», die natürlich gelegentlich mal Überdruck produzieren kann
- Das «ensemble recherche» bringt kulturellen Eigenwert hervor, dessen Lebendigkeit an die Anerkennung durch eine Gesellschaft gebunden bleibt
- Das «ensemble recherche» findet Ebenen des Sozialen, in denen die Einmaligkeit des Ensembleerlebens wiederholt und vermittelt werden soll

So erschafft es seit über 30 Jahre lang nichts weniger als eine eigene Grammatik der Musik als möglicher Lebensform innerhalb der Spätmoderne.

Diese Grammatik wurde später zur Grundlage meiner zweiten Muttersprache, der Musik.

Und wie die meisten unter Ihnen bei ihrer eigenen Muttersprache, kann auch ich die Grammatik meiner eigenen Muttersprache nicht wirklich selber formalisieren – deshalb habe ich mir die soziologischen Ansätze ausgeliehen. Ich kann die Grammatik eigentlich nur anwenden.

Und in dieser Anwendung, die mir lange nicht bewusst, weil so selbstverständlich Teil meiner Generation war, in dieser Anwendung der Lebensform à la recherche bin ich nicht allein.

Und genau das ist der Grund, so vermute ich zumindest, warum ich und nicht ein Weggefährte oder eine Weggefährtin des Ensembles hier stehen darf – als Vertreter all derjenigen Musikerinnen und Musiker, die aus dem Mantel des Ensemble Recherche geschlüpft sein werden.

Sie kennen das Bild?

Es wird mal Turgenjew, mal Dostojewski zugesprochen, die gesagt haben sollen «Wir sind alle aus Gogols Mantel hervorgegangen» - gemeint war damit die Tatsache, dass die eigentlich recht kurze, Novelle Nikolai Gogols mit dem Titel «Der Mantel», die Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen war qua inspirativer Ent- und Ausfaltung durch die kommenden Generationen Ausgangspunkt für einen gigantischen Corpus russischer, ja europäischer Romanliteratur wurde. Behauptet wurde damit, dass erst durch Gogols «Der Mantel» spätere Generationen das Potential der Kunstform «Roman» haben begreifen und die Gelegenheit ergreifen können, sich an eben dieser Kunstform abzuarbeiten.

So darf ich behaupten, dass meine und spätere Generationen in gewisser Weise dem «ensemble recherche» entschlüpft sind - durch die Suche des «ensemble recherche» wurden wir und werden immer noch auf das aufmerksam, was «ensemble» als Kulturbegriff in der Musik eigentlich heissen kann - in meiner und in den kommenden Generationen wären die unzähligen kammermusikalisch besetzten Ensembles für zeitgenössische Musik, die sich in den letzten 10-15 Jahren in Deutschland, Europa oder weltweit gegründet haben schlicht so nicht denkbar ohne die Folie des Freiburger Ensembles.

Diese Folie kann dabei als Spiegel oder als Gegenbild für unterschiedliche Aspekte herhalten:

- a. ein neues Repertoire bilden,
- b. Existenzformen als Kleingruppen im Zeitalter von Projekten finden
- c. Konzertformate zwischen den Welten aufbauen,
- d. künstlerische Vermittlungsarbeit ins Leben rufen,
- e. szenisch-musikalische Ansätze ausprobieren
- f. zwischen wildem Experiment und gepflegter Erziehungsarbeit leben

Ich bin kein Weggefährte - ich bin ein aus dem Mantel geschlüpfter Spurensucher des «ensemble recherche»

Mit dem Bild, das ich anfangs genutzt habe, liesse sich vielleicht auch sagen: meine Generation und die kommenden Generationen sind, wenn es um Ensemblearbeit im Feld der zeitgenössischen Musik geht, Obertöne desjenigen Grundtons, den das «ensemble recherche» angeschlagen hat.

In meiner eigenen gelegentlichen Lebensform als Dirigent z.B. empfinde ich den Oberton darin, dass meine Rollenmodelle nicht an schamanisch inspirierten oder direktiv-despotischen Führungszauberein à la Karajan, Bernstein oder Boulez sich orientieren musste (wie noch in der zweiten Hälfte des 20.Jahrhunderts üblich), sondern durch das spätmoderne Rollenmodell «ensemble recherche» ein auf Augenhöhe gemeinsames Lernen und Erarbeiten neuer Werke als Grundvoraussetzung in der Arbeit mit allen Ensembles erwarten darf.

Und die jungen Musikerinnen und Musiker, die das zukünftige «ensemble recherche» sein werden, sind selbst aus den Schwingungen hervorgegangen, die das Ensemble seit drei Jahrzehnten in Bewegung gesetzt hat.

Wenig ist so fragil, nichts verschwindet so schnell wie der Obertonanteil unserer Kultur – es braucht immer wieder Manipulationen, immer wieder Instrumente, um ihr Vorhandensein erleben zu können.

Eine Preisverleihung ist eine solche schöne und deshalb wichtige Manipulation. Kulturpolitik und Sozialpolitik sind andere Instrumente, mit denen man diese fragilen Bestandteile einer musikalischen Kultur in einer lauter werdenden Welt wahrnehmbar machen kann.

Ich wünsche mir und Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Herr Oberbürgermeister, dass es dieser Stadt nie an diesen Instrumenten fehlen möge, die der lauter werdenden Welt einen Zugang verschafft zum unendlichen Reichtum an Grund-, Zwischen- und Obertönen der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Mitglieder des «ensemble recherche».

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.